

## Die Arbeit des Kapitalisten.

ap. In oberflächlichen populären Darstellungen der gesellschaftlichen Zustände wird das Verhältnis zwischen ausbeutenden und ausgebeuteten Klassen oft in dieser Weise dargestellt, daß die eine als die arbeitende, die andere als die nichtarbeitende Klasse bezeichnet wird. Für bestimmte Zeiten, wenn eine ausbeutende Klasse am Ende ihrer Entwicklung angekommen war und keine andere Rolle mehr zu spielen hatte, als die des Schmarozers, konnte das zutreffen; hier war die Gegenüberstellung der Fleißigen und der Faulenzer ein wirksames Mittel, die unterdrückten Arbeiter zum Selbstgefühl und zur Erhebung ihrer berechtigten Ansprüche zu wecken.

Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,  
Was fleißige Hände erwarben. —

Aber zugleich weckte diese Gegenüberstellung einen lebhaften Unwillen bei denjenigen Kapitalisten, deren Rolle als Ausbeuter noch gar nicht ausgespielt war. Was, sagten diese, wir sollen Faulenzer sein? Wir, die wir uns den ganzen Tag mit der Leitung unseres Geschäfts abmühen und fast nie Ruhe haben? Was weiß ein Arbeiter von den Sorgen des Unternehmers, immer Absatz für seine Waren zu finden und immer konkurrenzfähig zu bleiben? Er hat es ja bequem, er kommt zu festgesetzter Zeit des Morgens, geht des Abends zu bestimmter Zeit weg, ohne sich weiter um etwas zu kümmern, aber wir, die Fabrikanten, die Leiter der Produktion, sind nie fertig, denn wir haben durch unsere fortwährende Arbeit dafür zu sorgen, daß für die Arbeiter regelmäßig Arbeitsgelegenheit da ist. Aus diesem Gedankengang heraus entrüsteten sie sich dann über die frechen Verleumdungen der Sozialisten, die sie als nutzlose nicht arbeitende Ausbeuter hinstellten.

Dem äußeren Scheine nach waren sie damit auch im Recht. Die industrielle Bourgeoisie hatte sich als eine hart arbeitende Klasse emporgehoben. So vor allem in England während der Entstehung der maschinellen Großindustrie aus der alten Manufaktur. Im Gegensatz zu dem landbesitzenden Aristokraten, der als Edelmann nur seinen Vergnügungen nachging, war der Fabrikant ein Mann der Arbeit. Er mußte es sein, denn nur durch Anstrengung aller Kräfte, durch fortwährende Beachtung

aller neuen technischen Erfindungen, durch stetige Anbringung von Verbesserungen in seinem Betrieb, durch unermüdeliches Hin- und Herreisen, um Geschäftsverbindungen anzuknüpfen, konnte er hoffen, die Gunst der Stunde auszunutzen und unter der industriellen Revolution emporzusteigen. Kapitalbesitz und Fähigkeit halfen nur, wenn sie mit unerschöpflicher Energie, Fleiß und Ausdauer verbunden waren. Mit solchen Eigenschaften mußten die ersten Begründer späterer Riesenunternehmungen, wie z. B. in Deutschland der erste Krupp, versehen sein, und bewundernde Biographen, die weder von der Entwicklung der Welt, noch von dem Kapitalismus etwas verstehen, halten der Nachwelt den Aufstieg dieser Männer vor als Beweis, daß jeder seines Glückes Schmied ist.

Aber auch die spätere industrielle Bourgeoisie konnte nicht auf den von den Vätern ererbten Lorbeeren ruhen. Sie war noch immer, im Gegensatz zu den Grundbesitzern, die schlafend reich wurden, eine arbeitende Klasse, die sich ihren Reichtum durch Arbeit erwerben mußte. Zwar keine Handarbeit, aber ihre Arbeit der Leitung der Produktion war deshalb nicht weniger wichtig als die Produktionsarbeit in der Fabrik selbst. Und darauf gründeten die professoralen Lobredner des Kapitalismus ihre Verteidigung des Kapitalprofits gegen die Ansprüche der Arbeiter. Der Kapitalprofit ist nichts anderes als Unternehmerlohn. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Der Unternehmer arbeitet nicht weniger angestrengt als die Handarbeiter, also gebührt ihm auch aus dem Gesamtertrag der Unternehmung ein entsprechender Lohn. Und dieser Lohn muß in derselben Maße höher sein als der Lohn der anderen Arbeiter, wie die geistige Arbeit der Leitung wichtiger für das Blühen des Geschäftes ist, als die einfache rohe Arbeit desjenigen, der nur als Gehilfe, als Diener der Maschine des Meisters auftritt. Von irgendwelcher ungerechten „Ausbeutung“ kann daher so wenig die Rede sein, als wenn in einer Räuberbande der Häuptling eine größere Portion der Beute bekommt, weil die Beute selbst vor allem von seiner geschickten Führung abhängt. So ist auch der Unternehmer gleichsam das geistige Haupt, der Kapitän der gemeinsamen Erwerbsgesellschaft, von dessen Geschicklichkeit alles abhängt; daher gebührt ihm die Löwenportion. Das ist die liberale Lehre des Unternehmergewinns. Aber auch außerhalb der Kreise des Fabrikantentums selbst findet diese Lehre der nützlichen Arbeit des Unternehmers bisweilen noch Glauben und Anerkennung; ihr Echo klingt sogar mitunter noch in Schriften sozialistischer Autoren nach. So liest man z. B. in dem neulich

erschienenen Werkchen Stampfers „Grundbegriffe der Politik“ (S. 156): „Der sozialistische Angriff gegen den Kapitalismus richtet sich auch gar nicht gegen jenen Teil des Unternehmereinkommens, der als Arbeitseinkommen, als Entgelt für geleistete geistige Arbeit anzusprechen ist, sondern gegen jenen anderen Teil, der gar nicht aus den persönlichen Fähigkeiten und Befähigungen seines Beziehers resultiert, sondern einfach aus dem Umstande, daß diesem das Verfügungsrecht über tote Sachgüter zusteht.“ Mit anderen Worten, gegen den Teil des Unternehmergewinn, der als Direktorgehalt erscheint, haben wir nichts einzuwenden, sondern nur gegen den Teil, der als Kapitalzins und Aktionärendividende erscheint.

Wie es damit in Wirklichkeit bestellt ist, ergibt sich am klarsten, wenn man die Arbeit des Unternehmers etwas näher betrachtet. Weshalb strengt der Unternehmer sich so sehr an, was ist das unmittelbare Ziel seines rastlosen Eifers? Das Gedeihen seiner Unternehmung. Er hat dafür zu sorgen, daß er immer konkurrenzfähig bleibt, sonst geht sein Geschäft flöten. Aber es ist ein Irrtum, wenn er glaubt, daß er damit seinen Arbeitern eine Arbeitsgelegenheit sichert, die sie ohne seine Anstrengungen nicht finden würden. Das Bedürfnis der Gesellschaft nach Waren schafft er nicht; es besteht und entwickelt sich ohne sein Zutun und wenn er es nicht befriedigt, wird ein anderer es befriedigen. Für ihn persönlich ist es zweifellos von größter Wichtigkeit, ob er oder ob sein Konkurrent diese Waren produziert und verkauft und durch diese Produktion Arbeiter ausbeutet; aber für die Arbeiter ist es völlig gleichgültig, ob sie von ihm oder von seinem Konkurrenten ausgebeutet werden. Die Arbeiter sind keine Teilhaber an der Unternehmung und an deren Blüten haben sie nur ein bedingtes Interesse.

Die Arbeit des Unternehmers dient diesem also nur dazu, sich einen Anteil an der Produktion und damit einen Anteil an dem Mehrwert zu sichern, den die Arbeiterklasse durch ihre Arbeit erzeugt. Gesellschaftlich hat diese Arbeit des Unternehmers nicht den geringsten Wert. Wenn ein Fabrikant selbst herumreist, oder Geschäftsreisende hinaus-schickt, seinen Konkurrenten die Kunden abzu-jagen, so ist diese Mühe für ihn selbst zweifellos notwendig und fruchtbringend, aber für die Produktion als Ganzes ist sie nutzlos verschwendete Arbeit. Wenn er bessere Maschinen einführt, so ist das allerdings als Teil des allgemeinen technischen Fortschritts im weiteren Sinne nützlich, aber da auch hier die Verbesserung nur als Mittel im Konkurrenz-kampf dient, geht sie unter Formen vor sich, die für die

Arbeiterklasse oft sehr schädlich sind. Darin besteht die geistige Arbeit, die die Unternehmer leisten. Während die Arbeit der Arbeiter und der Techniker unmittelbar produktive Arbeit ist und die Bedürfnisse der Gesellschaft befriedigt, besteht ihre Arbeit in dem gegenseitigen Kampf; in dem stetigen Versuch einander aus der Teilnahme an dieser gewinnbringenden Produktion hinauszudrängen. Sie ist nur ein Kampf um den Mehrwert, ein Kampf um die Verteilung der Beute, die die Exploitation der Arbeiterklasse der ganzen Kapitalistenklasse einbringt. Aus den Mühsalen dieses Kampfes die Berechtigung des Kapitalprofits herleiten zu wollen, wie die alte liberale Ökonomie es macht, ist gerade so sinnvoll, als wenn eine Räuberbande die Berechtigung ihres Raubes damit beweist, daß sie nachher blutig unter sich um die Verteilung des gemeinsamen Raubes kämpfen muß. Diese Beweisführung lehnt sich unmittelbar an die Erklärung des Kapitalprofits aus dem Risiko an: weil jeder dieser Räuber in dem gegenseitigen Kampf alles verlieren kann, behauptet er, aus dieser Gefahr entspringe die Berechtigung des gemeinsamen Raubes; er vergißt dabei nur eins, daß nämlich, was der Eine verliert, der Andere um so mehr bekommt.

Wir bestreiten also gar nicht, daß die Unternehmer, die industriellen Kapitalisten oft schwer arbeiten müssen. Aber Mitleid mit diesen armen Kerlen ist deshalb noch nicht am Platze. Gewiß, der goldene Segen fällt ihnen nicht umsonst in den Schoß; schlafend werden sie nicht reich; das Geschäft der Ausbeutung ist oft ein hartes und gefährvolles Handwerk, ähnlich wie das alte Piratenhandwerk. Aber deshalb können wir ihm noch keine gesellschaftliche Nützlichkeit zusprechen. Die Kapitalisten sind gewiß nicht einfach Faulenzer. Das Leben der großen modernen Piraten, Börsenjobber und Trustkönige ist nur zu oft ein Leben ruheloser Tätigkeit mit staunenswerter *Arb* Arbeitsfähigkeit; aber das Ziel dieser Arbeit war immer nur, andere zu berauben und sich selbst zu bereichern. Unsere Kritik des Kapitalismus geht nicht von der irrtümlichen Auffassung aus, daß die Kapitalisten nur faule Bäume sind, die das Erzeugnis der fleißigen Hände verzehren; sondern sie stützt sich auf die Einsicht in die wahre Natur des Kapitalprofits, daß er aus der Ausbeutung der Arbeiter entsteht und nicht aus der Arbeit der Kapitalisten. Und daher wird diese Arbeit des Unternehmers auch mit dem Kapitalismus selbst verschwinden; fällt der Profit weg, so wird auch alle Arbeit, sich einen möglichst großen Teil dieses Profits zu erobern, überflüssig werden.